



☉ **Pornofotos im Mantelfutter: Der New Yorker Selbstdarsteller Iké Udé zeigt(e) im MAK seine Auffassung von fashionable**

☉ Im Kaffeehaus sitzen und mit den Tischnachbarn plaudern. Irgendwann einmal wie zufällig den Mantel, der am Stuhl hängt, umdrehen und so tun, als wäre am Mantelfutter nichts ungewöhnlich – auch wenn es mit Pornofotos bedruckt ist. Das versteht der New Yorker Selbstdarsteller und Herausgeber des Lifestyle-Magazins *aRude* Iké Udé unter Subversion, und die MAK-Säulenhalle bot ihm den Laufsteg dafür. Der Musikkritiker **Christian Schachinger** sorgte mit sleazy Beschallung für die angemessene akustische Anzüglichkeit.



**KUNST** Dandy, Modedesigner, Fotograf und Herausgeber des New Yorker Magazins „aRUDE“ Iké Udé bezieht sich in seiner Installation „Beyond Decorum“ auf den stetig zunehmenden Einfluss von Mode und Pornografie auf die zeitgenössische Kunst. ► MAK Galerie, bis 4.2. Foto: Iké Udé/MAK

# Man Ray macht Urlaub

**KUNST** Der New Yorker Mode-Künstler Iké Udé zeigt in der MAK-Galerie eine Werk-schau. Vieles davon hat man schon mal woanders gesehen. MATTHIAS DUSINI

Ich möchte nichts sagen; ich bin zu schüchtern!", sagte Iké Udé, als er am Eröffnungabend seiner Ausstellung in der MAK-Galerie an der Reihe war, ein paar Worte ans Publikum zu richten. Es bedurfte keiner großen Menschenkenntnis, um aus den kokett dahingesagten Worten des in Nigeria geborenen und in New York lebenden Künstlers eine Pose heraus-zuhören. Wer schüchtern ist, wird sicher nicht jener New Yorker Nachtlebenexperte, der das Kultur- und Lifestylemagazin *aRUDE* produziert – unter Mithilfe jener Fotografen, Models, Designer und Szenedenker, die er auf seinen Partyausflügen kennen gelernt hat. Sein Tipp für Ausflüge in die New Yorker Lokalszene? „Die Clubkultur ist erbärmlich. Die besteht mittlerweile nur mehr aus Franchise-Lokalketten. Ich sitze am liebsten in Hotellobbys.“

Blick“ und eine „vulgäre Bewunderung des Offensichtlichen“, während die „verschlüsselte Politik oder Ethik der Mode nur von einer anspruchsvollen Minderheit artikuliert werden kann“. Wer so spricht, exponiert das eigene künstlerische Werk. Tatsächlich hat man eher den Eindruck, als würde Udé am Hochsprungstab, den er sich als Höhenmaß seiner Kritik gewählt hat, unlegant herunterplumpsen. So viel subversive Transgression, könnte man hämisch anmerken, gab es seit Peter Weibels Hotel-Morphila-Hit „Sex in der Stadt“ (mit den gesungenen Kontaktanzeigen) nicht mehr.

Oder Udés „Project Rear“ (1993–94): Der Künstler setzte sich mit blankem, eingefärbtem Popo auf verschiedene Unterlagen und hinterließ solchermaßen originale Ass-Prints. Wer hätte das nach Yves Kleins Bil-

Feinspitz dennoch zu einem interessanten Akteur und Poseur im gegenwärtigen Kunstbetrieb? Einerseits verweigert er sich dem Label „zeitgenössischer afrikanischer Künstler“, obwohl die Nachfrage danach momentan groß ist wie nie zuvor. „Mich als afrikanischen Künstler zu bezeichnen ist absurd. Dieser Begriff ist zu breit, zu diffus und auf problematische Weise homogenisierend. Afrika ist eine ungeheuer große, komplexe Kultur, ein ganzer Kontinent unterschiedlicher Geschichte, Sprachen, Religionen und universeller Kulturen“, sagt Udé.

„Man wird den Kolonialismus niemals beschämen, indem man verkannte kulturelle Schätze vor ihm ausbreitet“, schrieb der französische Intellektuelle Frantz Fanon 1959 in seinem Buch „Die Verdammten dieser Erde“. Indem Udé den dandyhaften Neo-



Kunst-Dandy Iké Udé ist sich selbst das liebste Cover-Model: „Die Clubkultur ist erbärmlich. Die besteht mittlerweile nur mehr aus Franchise-Lokalketten. Ich sitze am liebsten in Hotellobbys“ / Fotos: Katharina Gossow, Iké Udé

In feinen Stoff gehüllt, das Gesicht blass geschminkt, verfolgt der schicke Iké, der sich selbst als Dandy bezeichnet und das Paris des 19. Jahrhunderts verehrt, seine Modeschau. Zwei Model-Pärchen setzen sich in der Säulenhalle des MAK an Café-Tischchen, lesen Zeitung, unterhalten sich miteinander. Nachlässig hängen sie ihre Mäntel über den Stuhl, das Innenfutter wird sichtbar. Huch! Da sind ja Pornofotos drin! Auch an anderer Stelle seiner Installation greift der Verächter schlechten Geschmacks in die konventionelle Kleiderordnung ein: Wo in Hemden und Schuhen gewöhnlich Größen, Materialart und Pflegehinweise zu lesen sind, hat Udé Zettelchen mit Kontaktanzeigen reingeklebt: „Hello. I'm a woman who likes to suck really big dicks Box 20202.“

So konstruiert und ironisch Udés öffentliche Inszenierungen auch wirken mögen; im Interview argumentiert er rigide, beinahe doktrinär. Auch das eine Pose? Udé lässt sich über die „Provinzialität der Kunst“ aus, „die das Schicksal von Latein teilen“ und bald aussterben werde. Dem Modepublikum attestiert er einen „primitiven

dem „lebender Pinsel“ aus dem Jahr 1960 noch gedacht? Oder die Fotoserie „Uli“, die sich auf nigerianische Körperbemalungen bezieht. Auf den Schwarz-Weiß-Prints sind mit Ornamenten bemalte Körperpartien zu sehen. Sie schauen aus, als wäre Man Ray auf Urlaub gegangen und hätte die Dunkelkammer in der Zwischenzeit seinem Zauberverflücht überlassen.

Das von Okwui Enwezor, Leiter der nächsten Documenta und Schulkollege Udés, besonders geschätzte Werk „Cover Girl“ (seit 1994) besteht aus einer Reihe überarbeiteter Magazin-Covers. Udé kopiert das Layout und füllt es mit leicht abweichenden Inhalten. „Cleopatra, Queen of Sheba & the handicap of Venus De Milo“, heißt etwa die Aufmachergeschichte für *Cosmopolitan*, Herbst 94. Er selbst ist der Verwandlungskünstler, der sich dem jeweiligen Stil anpasst – als chamäleonartiger/s Coverboy-/girl. Auch dafür bekäme Udé keinen Preis für besondere Originalität verliehen.

Was aber macht diesen launischen

Avantgardisten spielt und vor der „Arbeiterklassenästhetik von HipHop“ die Nase rümpft, beschämt er jene, die von ihm den authentischen afrikanischen Künstler mit einem Schuss amerikanischer Street-Credibility erwarten. Ebenso hartnäckig wehrt er sich gegen die Minderheitenbezeichnung „Black Artist“: „Schwarz hat für mich nichts mit Rasse zu tun, sondern mit Klassenzugehörigkeit. Rapper wie LL Cool J, Eminem oder Puff Daddy verwenden die Idee von Minorität, um Geld zu machen. Das sind Multimillionäre, keine Opfer. Jemand wie Prince kann einen blonden Österreicher anstellen, der ihm jeden Morgen den Rasen mäht. Und ein Jude kann in Deutschland einen Nazi als Koch einstellen. Wie leben im amerikanischen Zeitalter, das heißt, wenn du Geld hast, bekommst du die beste medizinische Versorgung und ein Appartement mit Blick auf den Central Park. Und wenn jemand sagt, ich Armer bin Jude oder Afrikaner, dann macht er das meistens, um seinen Film oder seine Kunst zu verkaufen.“

„Beyond Decorum: The Photography of Iké Udé“, S. 42, in der MAK-Galerie (1., Stubenring 5).